Wie alt ist der Schlittschuhsport?

Autor(en): **F.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634544

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Später wurde man schon kühner. Entweder wurde der mehr und mehr verhaßte Jupon irgendwo versteckt, um ihn gerade vor der Rückkehr in zivilisierte Gegend wieder anzustülpen. Oder er verschwand zu geeigneter Zeit für die Dauer des Tages im Rucksack.

Aber das tiefgewurzelte Vorurteil gegen die Skihose verstarb trotz allem eines schönen Tages. Und dazu eines sanften Todes. Eben weil er Vorurteil gewesen war. Die Erkenntnis des einzigartigen Wertes einer wirklich zweckmäßigen Ski-Bekleidung setzte sich mit einem Male erstaunlich rasch durch. Die schweizerische Qualitätsindustrie verstand es, hübsche, kleidsame Modelle zu schaffen; die ungefügen Schuhe verbesserten zusehends ihr Aussehen; die verpönten Hosen sahen nun viel geziemender aus als der vorsündflutliche Jupon.

Und schließlich entdeckte man bei jeder Ausreise vergnüglich schmunzelnde Mienen würdiger Damen, die sich an den unternehmungsfreudigen „Mittelaltern" freuten und ihnen ein frohes Scherzwort auf den Weg mitgaben, mit welchem wir, gleich einem Motto, diese kleine Plauderei schließen wollen:

„Er hend au rächt, ... gönd so lang as er chönid!"

Agnes von Segesser.

Wie alt ist der Schlittschuhsport?

Durch die eingetretenen günstigen Eisverhältnisse ist der Schlittschuhsport wieder zu großer Blüte gelangt. Dabei drängt sich manchem zweifellos auch die Frage auf, seit wann die Menschen eigentlich diesem Sport huldigen. Im Jahre 1743 wurde darüber geschrieben:

„Schlittschuh, Schrittschuh ist eine Schuhsohle von Holz, so unten mit einer Schiene von hartem Eisen versehen, welche man unter die Füße bindet und damit über das glatte Eys mit großer Geschwindigkeit hinlauffen kan. Die Holländer sind große Meister auf Schrittschuhen zu lauffen und ist dieses für beiderley Geschlechts junge Leute im Winter bey ihnen tägliche Übung."

Aber schon lange vorher hat man in Mitteleuropa den Schlittschuh — althochdeutsch: „scitescuoch", also Schrittschuh — benutzt. In Pahlbauten vorgeschichtlicher Jahrhunderte fand man Schlittschuhe, die dazu dienten, im Winter im Umkreise der seeumgebenen Pfahlhütte das Eis zwecks Uferbesuch, zur Fischerei und Seejagd zu befahren. Man verfertigte diese Schlittschuhe, von denen in Museen noch schöne Exemplare zu sehen sind, aus Knochen, zumal aus Pferdebeinknochen. Sie gehen bis in die Steinzeit zurück. „Modernere", etwa aus der Bronzezeit oder Früheisenzeit, waren bereits zur Durchführung eines Lederriemens durchbohrt. Man trieb sich auf diesen zum Abstoßen wenig geeigneten Schlittknochen mit Stachelstöcken, ähnlich wie heute beim Skifahren, vorwärts. Man vermutet sogar, daß man zwischen zwei Stoßstecken ein Tuch ausspannte, so daß der Wind beim Vorantrieb half, wie es noch heute beim Eissegeln geschieht. Snorri Sturleson erwähnt in der „Edda" solche „Eisknochen". Noch aus dem Jahre 1820 wird berichtet, daß Kinder in vereisten Rinnsteinen auf einzelnen Knochen „geschlittert" sind. Sie stellten einen Fuß darauf und stießen sich wie beim Rollschuhfahren mit dem andern Fuße ab. F. B.

Der Mann auf dem Turm

Von Otto Zinniker

Leo Känzig unterrichtete uns am Seminar in deutscher Sprache, Geschichte und Pädagogik. Er steht beim Großteil meiner damaligen Kameraden in zwiespältiger Erinnerung. Sein umfassendes Wissen auf allen erdenklichen Gebieten war zwar über jede Nörgelei erhaben, ebenso vermochte sein logisches Denken gewaltig zu imponieren. Fatal war nur, daß Känzig des seelischen Schwunges, der Wärme, des inneren Kontaktes mit seinen Zöglingen entbehrte. Das Leben, das er so scharf durchschaute, rächte sich an ihm, indem es an seiner Person vorüberging, ohne von ihr gebührend Notiz zu nehmen. Etwas Daseinsfremdes, Grämliches, Müdes und Stehengelassenes kauerte hinter seinen dicken Brillengläsern.

Sein Stundengeben vollzog sich gleichsam auf der Spitze eines Turmes. Auf der untersten Stufe des Treppenaufganges saßen wir, seine Schüler. Wir waren keineswegs zu beneiden. Denn immer, wenn wir uns dem Turme näherten, um von weit oben, aus dem fast Unsichtbaren, mit verzwickten Lehrsätzen, Daten und Begriffen berieselt zu werden, beschlich uns ein Gefühl der Unzulänglichkeit und des Nichtgenügens, weil all unser Fleiß durch die Standreden des Mannes auf dem Turm zuschanden geritten wurde. Unsern ehrfürchtigen Gruß erwiderte er mit einem befremdeten, kaum wahrnehmbaren Nicken seines mächtigen Kopfes mit der Löwenmähne und der etwas knolligen Nase. Nie faßte er uns freundlich ins Auge, sein Blick ging an uns vorbei in irgendwelche Ferne.

Um Känzigs Erscheinung wob die Legende. Ältere Semester wollten wissen, der Gefürchtete sei fromm bis in die Knochen, dagegen geschehe es zuweilen, daß er sich aus Überdruß an dieser Welt in aller Heimlichkeit einen Bombenrausch antrinke; andere behaupteten, Känzig sei dreifacher Träger des Doktortitels. Alles konnte seine Richtigkeit haben. Sicher war jedenfalls, daß es ihm keine Schwierigkeit bereitet hätte, uns ebensogut in Latein und Griechisch, in Physik und Chemie, in Botanik und Zoologie Unterricht zu erteilen. Er war eine wandelnde Enzyklopädie, die sich ein Vergnügen daraus machte, uns ihre Überlegenheit mit träfen Umschreibungen ins Bewußtsein zu hämmern. „Stumpfsinnige Tröpfe!" lautete eine dieser lieblichen Bezeichnungen.

Wenige Wochen nach dem Eintritt ins Seminar übten die schonungslosen, summarischen Titulaturen freilich keinen Eindruck mehr auf uns aus. Man nahm sie hin wie Sonne und Regen, man gewöhnte sich an sie wie an das Ticken der Wanduhr und war höchstens verwundert, wenn sie einmal für eine Stunde ausblieben. Känzig sorgte übrigens auch sonst dafür, daß die jungen Bäume nicht allzu sehr in die Äste schossen. Wenn sich einer der Schüler etwas Besonderes herausnahm, dann drückte er ihn mit Spott so gründlich in den Senkel, daß ihm für lange das Murren abhanden kam.

Die unterste Seminarklasse stand zu jener Zeit noch unter Rauch- und Wirtshausverbot. Am ersten Tage nach der Beförderung in den obern Kurs brannte ich mir in Wahrnehmung des neuen Rechtes gerade in dem Augenblick beim großen Portal einen würzigen Stumpen an, als Känzig durch den Innenhof geschritten kam. Er trat auf mich zu wie ein Richter